



Mach, worauf du Lust hast

Die Möglichkeiten der Ausbildung waren für junge Menschen noch nie zahlreicher, aber die Gefahr, von der KI ersetzt zu werden, war auch noch nie so real. Das macht die Berufswahl kompliziert. Viele Experten setzen bei ihren Empfehlungen gerade deshalb auf ein einfaches Rezept. **Von Kristina Reiss**

Grosse Fragen werden oft beiläufig gestellt: am Familienfest, beim Abendessen zu Hause, im Klassenzimmer. «Und, was willst du einmal werden?» Kleine Kinder antworten darauf noch unbefangen – Astronautin, Lokführer, Zirkusartistin. Doch mit jedem Jahr verliert die Frage ein bisschen von ihrer Leichtigkeit. Und spätestens im Alter von 14 wird es ernst: Berufslehre oder Gymnasium? Welche Branche, welcher Weg? Jetzt fallen Entscheidungen, die den weiteren Lebensweg prägen werden. Und vielen Jugendlichen fällt diese Entscheidung heute ungleich schwerer als früher.

Diese Erfahrung hat auch Lisa gemacht. Die 17-Jährige wiederholt gerade das erste Jahr im Gymnasium, überlegt aber, dieses abzubrechen und eine Berufslehre zu beginnen. «Meine Eltern waren beide auf dem Gymnasium, und irgendwie war es für sie und mich schon immer klar, dass dies auch mein Weg sein wird», erzählt sie. «Doch jetzt merke ich: Mir ist das zu theoretisch.»

Lisa hat lange über ihre Stärken nachgedacht und sich von Fachpersonen beraten lassen. Nun weiss sie: Viel lieber möchte sie eine Lehre im medizinischen Bereich machen, im Spital, im Altersheim oder in der Kinderbetreuung. Es war ein schwieriger Prozess. Am schwierigsten aber war es, Vater und Mutter davon zu überzeugen. «Für Eltern ist es wahrscheinlich nie leicht, zu akzeptieren, dass das Kind nicht den gleichen Weg wie sie einschlagen will», sagt die junge Frau.

Lisas Geschichte ist typisch für viele Jugendliche. Berufsberater, Psychologen und Lehrer beobachten seit Jahren denselben Trend: Dem Nachwuchs fällt die Berufswahl zunehmend schwer. Und mit dem Aufkommen der künstlichen Intelligenz wird sie noch einmal schwieriger. Dafür gibt es mehrere Gründe.

Für viele geht das Suchen bereits in der fünften Primarklasse los. Dann beginnt im Kanton Zürich und in anderen Kantonen mit Langgymnasien die Diskussion, ob es wohl fürs Gymi

reicht. Ist dieser Sprung in Gefahr, bauen ehrgeizige Eltern subtilen Druck auf, organisieren Nachhilfe und Vorbereitungskurse für die Aufnahmeprüfungen. Wer es dann ans Gymnasium geschafft hat, kann in Sachen Berufswahl erst einmal verschnaufen. Für die anderen geht es beinahe nahtlos weiter. Bereits in der zweiten Sekundarklasse stellt sich für sie die Frage: Berufsbildung oder Kurzgymnasium?

Besonders schwierig wird es für die Mehrheit der Jugendlichen, die eine Lehre anstrebt: Sie müssen sich nämlich immer früher festlegen. Zwar haben sich Kantone, Arbeitgeber und der Bund darauf geeinigt, dass Lehrstellenverträge jeweils frühestens ein Jahr vor dem Lehrbeginn abgeschlossen werden sollen. Doch dieses Fairplay wird schon lange nicht mehr eingehalten: Der «Krieg um Talente» setzt immer früher ein, schon in der zweiten Sekundarklasse haben viele Jugendliche einen Vertrag in der Tasche. «In diesem Alter verändert sich aber noch extrem viel», gibt Sergio Casucci zu bedenken, Bereichsleiter Berufs- und Laufbahnberatung beim Laufbahnzentrum der Stadt Zürich. «Bis die Jugendlichen mit der Lehre starten, haben sie ihre Persönlichkeit in der Regel ganz schön weiterentwickelt.»

Vielleicht AI Business Specialist mit Fachausweis?

Das bestätigt David Glauser, Co-Projektverantwortlicher einer Längsschnittstudie an der Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW), die seit 2012 Daten zur schulischen und beruflichen Situation von jungen Erwachsenen in der Deutschschweiz erhebt. Glauser sagt: «Jugendliche werden zu früh und zu schnell gedrängt, sich zu entscheiden.» Die berufliche Identität zu finden, sei eine Entwicklungsaufgabe. Weil diese Zeit den Jungen oft fehle, entschieden sich viele, bei denen es aufgrund der schulischen Leistung infrage komme, für den Wechsel ins Gymnasium – «einfach nur, weil sie dann noch eine Schonfrist haben, sich noch nicht festlegen müssen». Dabei, so Glauser, wäre eine Berufslehre teilweise die bessere Alternative.

Erschwert wird die Suche nach der beruflichen Bestimmung durch die zunehmende Fülle an Angeboten und die Durchlässigkeit der Bildungswege. Wer heute vor der Berufswahl steht, hat schier unbegrenzte Möglichkeiten. Rund 250 verschiedene Lehrberufe gibt es derzeit in der Schweiz – neue entstehen, alte verschwinden. So sind in den letzten zwanzig Jahren 20 Berufslehren aufgehoben worden – jene zur Schuhmodelleurin zum Beispiel oder zum Zementmaschinisten. Gleichzeitig kamen 20 neue hinzu – wie etwa Solarinstallateurin oder Entwickler digitales Business.

Allein im Jahr 2025 hat das Staatssekretariat für Bildung, Forschung und Innovation (SBFI) insgesamt 43 neue oder revidierte Berufe genehmigen lassen. Mit dem neuen Beruf AI Business Specialist mit eidgenössischem Fachausweis reagiert das SBFI zum Beispiel auf die steigende Bedeutung von künstlicher Intelligenz. Hinzu kommt, dass die Bildungswege vielfältiger geworden sind: Die Berufsmaturität ermöglicht auch Absolventen von Berufslehren ein Hochschulstudium. «Die Komplexität und Angebotsvielfalt in der Berufsbildung und bei den Hochschulen hat deutlich zugenommen», sagt Nicola Kunz, Studien- und Laufbahnberaterin an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW). «Darum fällt den jungen Leuten die Berufswahl heute schwerer als noch vor zehn Jahren.»

Diese Durchlässigkeit des Bildungssystems ist zwar ein Segen für Jugendliche. Doch damit sind auch die Möglichkeiten inschier Unermessliche gestiegen. Über 4000 Studiengänge stehen mittlerweile zur Auswahl. Was auch daran liegt, dass sich das Fächerspektrum aufgesplittet hat: So haben Studierende heute mehr Optionen, sich spezifisch auszubilden – was von der Wirtschaft nachgefragt wird. Zum Beispiel sind Sprachwissenschaftler bei grossen Sprachmodellen im Bereich der künstlichen Intelligenz gefragt oder bei Demenzforschung in der Medizin. Ausserdem entstanden in den letzten Jahren neue Studiengänge an der Schnittstelle von Technologie und Gesellschaft, wie etwa Sustainability (Universität Zürich), Applied Digital Life Sciences (ZHAW) oder praxisorientierte Ausrichtungen in den Bereichen Wirtschaft, Technik und Gestaltung (FHNW).

Universitäten diversifizieren ihr Angebot also zunehmend und bieten daneben auch berufs- und praxisorientierte Weiterbildungen an wie CAS (Certificate of Advanced Studies) und MAS (Master of Advanced Studies). Dazu kamen in den neunziger Jahren die Fachhochschulen und die pädagogischen Hochschulen. Dies alles führte zu einem massiven Ausbau nicht nur des Angebots, sondern auch der Nachfrage – was sich wiederum in der Zahl der Studierenden niederschlägt. Sie hat sich seit dem Jahr 2000 mehr als verdoppelt – von rund 123 000 auf 281 000.

Die vielen Wahlmöglichkeiten können Jugendliche überfordern – und ihre Eltern ebenfalls. Doch nicht nur das Bildungssystem ist komplexer geworden. Auch das Umfeld der Jugendlichen hat sich verändert.

Zwischen Eltern und Social Media

So hat das «Projekt Kind» heute einen anderen Stellenwert in den Familien als noch vor Generationen: In Kleinfamilien etwa ist der Druck, dass aus dem Nachwuchs «einmal etwas werden soll», umso grösser, weil sich da alle Hoffnung auf ein einziges Kind konzentriert. Dies zeigt sich nicht nur bei den jährlichen Zitterpartien um die Aufnahmeprüfungen für das Gymnasium. Berufs- und Studienberaterinnen erleben es in ihrer täglichen Arbeit.

Sarah Zanoni coacht als pädagogische Psychologin und schulische Heilpädagogin seit zwanzig Jahren Jugendliche und begleitet sie während der Real-, Sekundar- und Bezirksschule. Sie sagt: «Die Berufswahl – und vor allem das Niveau des gewählten Berufes – hat heute einen viel höheren Stellenwert als früher.» Zudem sei ihr Kind für viele Eltern identitätsstiftend – was zur Folge habe, dass die Wünsche des Kindes jeweils auch der Mutter und dem Vater gefallen müssten. «Es ist natürlich super, wenn Eltern engagiert sind und ihr Kind unterstützen», erklärt die Psychologin. Aber wenn der Nachwuchs sage: «Ich will eine Lehre machen und nicht ins Gymnasium gehen», gelte es, dies zu akzeptieren. Doch in der Realität täten sich die Eltern sehr schwer damit – «was verheerend ist».

Tatsächlich haben Mutter und Vater bei der Berufswahl ihres Kindes nach wie vor den grössten Einfluss, wie Studien zeigen. Weit mehr als beispielsweise der Freundeskreis, der in Teenagerjahren eine so wichtige Rolle einnimmt. Zwar betonen Eltern oft, sie wollten ihren Kindern nicht ihre eigenen Wünsche überstülpen. Doch die Erwartungshaltungen lassen sich dann doch schwer verbergen.

Zudem nimmt ausserhalb des Elternhauses die Orientierung eher ab als zu. Denn glaubt man den Bildern auf Tiktok, Instagram und Co., ist berufliche Selbstverwirklichung ein Kinderspiel. Das führt zu falschen Erwartungshaltungen gegenüber sich selbst und den gewählten Bildungswegen. «Die ständige Reizüberflutung führt zu Vergleichen, die die eigene Selbstwahr-

nehmung verzerren», sagt Frank Köhnelein. Der Präsident der Basler Kinder- und Jugendpsychiatrie führt seit vielen Jahren eine eigene Praxis im Zentrum der Stadt. Er beobachtet bei vielen Jugendlichen das Gefühl, selbst nicht gut genug zu sein oder irgendetwas zu verpassen. Die von den sozialen Netzwerken transportierte Optimierungskultur erschwere es jungen Menschen, ihren Platz in der Gesellschaft zu finden. «Einerseits muss ich mich nämlich so verhalten wie alle anderen und bloss nicht aus der Reihe tanzen», so Köhnelein. «Andererseits soll ich bitte schön ausserordentlich speziell sein.»

Dieser Grat zwischen Individualität und Anpassung ist schmal. Was es jungen Menschen nicht leichter macht, ihre eigene Identität zu finden. Wenn ich aber nicht einmal weiss, wer ich bin – woher soll ich dann wissen, was ich arbeiten möchte?

Bei Leon begannen die Fragen etwa zwei Jahre vor der Matura. «Weisst du schon, welcher Beruf dir vorschwebt?», hakten Mutter und Vater, beide Akademiker, immer wieder nach. Auch die Grosseltern erkundigten sich. Die Nachbarn. Die Freunde der Eltern. Kurz: das ganze erwachsene Umfeld. «So richtig Druck machten meine Eltern eigentlich nicht», erinnert sich Leon. «Trotzdem habe ich mich gestresst gefühlt, weil ich wusste: Sie erwarten, dass ich einen Plan habe. Und auch von meinen Kollegen wussten schon manche genau, wie es bei ihnen weitergehen sollte.»

Von einem Plan war der heute 19-Jährige damals jedoch weit entfernt. «Während der Schulzeit hatte ich echt keine Kapazität dafür», sagt er. Auch fast ein Jahr nachdem er die Matura bestanden hatte, stocherte Leon noch im Dunkeln. Rechtswissenschaften, wie die Mutter? Irgendetwas mit Kommunikation, wie der Vater? Oder doch lieber etwas Technisches? Zudem schwebt über allem die Frage: Welcher Job hat überhaupt noch eine Zukunft?

Tatsächlich ist die Frage «Welche Fähigkeiten werden in fünf oder zehn Jahren noch gefragt

sein?» nicht leicht zu beantworten. Schliesslich verändert künstliche Intelligenz gerade ganze Berufsbilder, wie zum Beispiel jenes der Grafikerin oder des Programmierers. Betroffen sind diesmal – anders als bei früheren Technologieschüben – vielfach akademische Aufgaben. So hat seit 2010 die Zahl der Arbeitslosen mit einem Universitätsabschluss um 70 Prozent zugenommen, wie eine Analyse des Schweizerischen Arbeitgeberverbandes zeigt. Und laut dem Schweizer Netzwerk für Karriereberatungen stellen ist allein im ersten Halbjahr 2025 die Zahl der Einstiegsstellen für Universitätsabgänger im Vergleich zur Vorjahresperiode um 17 Prozent gesunken – weil deren Aufgaben oft von KI übernommen werden können. Lohnt es sich da überhaupt noch, viel Zeit und Mühe in Matura und Studium zu investieren?

Die Lehre ist so gut wie die Uni – oder gar besser

Sicher, sagt die Expertin, sei heute nur noch eines: «Man muss drei- oder viermal im Leben wieder umlernen.»

Ursula Renold ist Professorin für Bildungssysteme an der ETH Zürich und verfolgt diese Entwicklung genau. Die Fachfrau, die früher beim Bund für Berufsbildung, Fachhochschulen und Technologie zuständig war, hält eine Berufslehre heute für eine sehr gute Wahl. Denn im Gegensatz zu Hochschulabsolventen hätten die meisten jungen Erwachsenen nach einem Lehrabschluss keine Schwierigkeiten, eine Stelle zu finden.

Laut Renold liegt dies daran, dass die Wirtschaft die Ausbildung ihres Nachwuchses schneller an wirtschaftliche Entwicklungen anpasst als die (Hoch-)Schulen. «Weil die Entwicklung der künstlichen Intelligenz so schnell voranschreitet, besteht die Gefahr, dass Teile des Bildungssystems zu langsam auf veränderte Qualifikationsanforderungen reagieren», befürchtet die Fachfrau. «Betriebe hingegen sind da oft dynamischer, können besser abwägen, welchen Bedarf sie in fünf Jahren haben, und transformieren sich unglaublich schnell.»

Auch was sogenannte Soft Skills wie Teamfähigkeit, Resilienz und Anpassungsfähigkeit betreffen, seien Berufslehraltsolventen den Hochschulabsolventen oft voraus – weil sie sich nach ihrem Abschluss zunächst in zwei oder drei Praktika beweisen müssen. Dennoch brauche es selbstverständlich auch künftig noch Akademikerinnen und Akademiker, vor allem mit Kenntnissen in Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik – «diese sind für unsere Innovationsleistungen enorm wichtig», sagt Ursula Renold.

Die grosse Ungewissheit schlägt sich auch in den Befragungen der Jugend nieder. Gemäss dem sogenannten Nahtstellenbarometer des Bundes, das Jugendliche zu ihrer Berufs- oder Bildungswahl befragt, nimmt die Zahl derjenigen zu, die ihre Wahl nur als Übergangslösung oder Kompromiss bezeichnen. Von einer Wunschausbildung sprechen hingegen immer weniger, ihr Anteil liegt mittlerweile bei unter 80 Prozent. Dabei wäre laut den Experten gerade das so wichtig in Zeiten von Druck und Ungewissheit.

«Was mache ich gern?», «Was mache ich gut?» und «Wo bin ich bereit, Leistung zu bringen?» – geht es nach dem Berufsberater Sergio Casucci, sollten diese Fragen bei der Berufswahl heute mehr denn je im Zentrum stehen. Die ETH-Forscherin Renold betont wiederum: Nicht so sehr die berufliche Richtung, für die man sich im Hinblick auf eine Erstausbildung entscheide, sei wichtig, «sondern, dass man erst einmal vier bis fünf Jahre etwas durchzieht – und dann weiter sieht». Denn sicher, so die Expertin, sei heute nur noch eines: «Man muss drei- oder viermal im Leben umlernen.»

Die erste Berufswahl entscheidet also viel weniger über ein ganzes Leben als früher – sie ist oft nur der Anfang. Das weiss auch die 17-Jährige Lisa, die aus dem Gymnasium aussteigen will. Bald kann sie in einem Altersheim schnuppern gehen, um herauszufinden, ob die Arbeit dort wirklich zu ihr passt. Sie sagt: «Man sollte vor allem auf sein Bauchgefühl hören, dann kann kaum etwas schiefgehen.»

Auch Leon hat auf sein Bauchgefühl gehört und ist erst einmal mit dem Rucksack Richtung Asien losgezogen. Das Geld dafür hat er sich mit diversen Jobs zusammengespart. Spätestens im Sommer will er wieder zu Hause sein und mit einem Studium beginnen – das hat er seinen Eltern versprochen. Welche Fachrichtung ihm vorschwebt? «Das fällt mir hoffentlich in den nächsten Monaten ein», meint er vor seiner Abreise unbekümmert.

Bei der Mutter klingt es etwas weniger gelassen. «Hoffentlich bleibt er nicht an irgendeinem Strand als Surflehrer hängen», gibt sie zu bedenken. Ihr Tonfall ist dabei nur halb scherzend.